

[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **28 (1902)**

Heft 44

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-437969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allerlei Meier.

Es kann Einer verdammt wenig dafür, wenn er auf die Welt kommt und Nothschild heißt, aber es ist doch sehr ärgerlich, wenn man Nothschild heißt und keinen roten Keller in Vermögen hat; und wenn man Orlando Furioso heißt und auf Lebenslänglich den Tramführer machen oder als Baudricour den Gemüsesarren auf den Markt ziehen muß, so klappt es auch nicht recht. Umgekehrt, wenn Einer als Meier auf die Welt kommt und hat ein Feldherrngenie wie der Geld von Marengo, so glaubt ihm Niemand. Und wenn er zehnmal den Namen mit „y“ schreibt oder mit „a“, wie's die Hebräer thun, so ist's halt doch nur ein Maier. Jeder Postträgerfabrikant kann Meier heißen. In jedem Zuchtthaus und in jedem Narrenhaus ist ein Meier, aber auch in jeder Gasse und in jedem Gäßchen ein ehrlicher und verständiger Mann, der auf den Ruf: „Meier“ hört.

Es giebt allerlei Meier. Warum soll man ihnen in der Naturgeschichte nicht ein Kapitel widmen, so gut als den Weichtieren und Tausendfüßlern?

Die Wiedermeier sind die ersten, die in der Literatur zu Ehren gezogen wurden, sie sind immer zehn Jahre älter als andere Leute, sie sind wohlfrisiert, leben in geordneten Verhältnissen, bringen keine Kinder um und blasen im Mondschein gern Flöte. Eine Stadt kann Gott danken, wenn sie nur für jedes Promenadenbänkchen einen Wiedermeier hat, er ist eine Stütze des Ganzen, wie ein Schilderhaus an der Stadtmauer.

Der Angstmeier ist just Einer von denen, die nicht nur Meier heißen, sondern Meier sind. Man erkennt ihn sogleich an seinem vorsichtigen Herumschauen. Jedenfalls geht er nie ohne Regenschirm aus und seine Schritte find auch im Juli und August so besorglich, als wäre Glätte am Boden. Bei neugebauten Häusern (und manchmal hat er Recht) geht er stets schneller vorüber, und wenn er einen Fünfliber ausgiebt, so dreht er ihn dreimal um, aus Angst, es könnte ein Sechsrändler sein. Wenn's ein wenig windet, so denkt er an ein Erdbeben, und wenn er drei Zwetschgen gegessen hat, so träumt ihm von der Cholera. Wenigstens zweimal im Jahr erwartet er den Ausbruch des europäischen Krieges, und wenn er einer Hebamme begegnet, so kriegt er Angst, er müsse schon wieder Görtl sein.

Der Vereinsmeier ist so recht ein Kind der Gegenwart, es ist ihm nicht wohl, wenn er nicht alle Abend seine Sitzung hat und wärs auch nur in der Dienstadt- oder in der Mollmops-Gesellschaft, wo man doch wenigstens seinen bestimmten Tisch, seinen bestimmten Sitz und seine gewisse

Biermamsell hat und wo man zum hundertfünfunddreißigstenmal erzählen kann, was man schon hundertvierunddreißigmal zum Besten gegeben. Ein Protokoll ist dem Vereinsmeier ein Fest und eine Statutenrevision ein Göttermal. Ein Jahresbericht, in dem sein Name nicht vorkommt, macht ihn sieben Tage schlaflos.

Konzert- und Kunstmeier, beide niemals ohne Nasenflemer, sind einer Großstadt so unentbehrlich, wie die Schwabentäfer einer Hotelküche, aber sie meinen beide, die Welt gehe unter, wenn sie in der Kunstausstellung keine Vorträge halten und im Konzert nicht durch Melobien-gesung und gewichtiges Kopfwiegen, Rächeln oder Stirnrnzeln ihre kunstkennerische Gottbegnadetheitigkeit zu erkennen gäben. Gegen Künstler sind sie herablassend, gegen Mäcenen, die im Stande sind, ein Souper zu offerieren, sehr verständnisinnig.

Man könnte noch von Sanitätsmeier reden, der an jeder Straßenecke nach Njon schnüffelt, und von Phrasenmeier, der bei jedem Banlett das Wort ergreift und meint, wenn er zwanzigmal ein langgedehntes Nichts gesagt, so habe er eine Rede gehalten, man könnte auch den Simpelmeier zur Sprache bringen, der alles falsch versteht und jedes Gespräch in einen Gallimathias verwandelt und bei jeder Station von Romanshorn bis Dudy den Schaffner fragt, ob er noch nicht aussteigen müsse; des gleichen ist der Pumpmeier eine häufig erscheinende Gestalt, der Bekannte und Unbekannte um das Bekannte anspricht, das man nötig hat, um im Wirtshaus seine Zecher zu bezahlen.

Nicht minder ist der Schmerzmeier eine allenthalben zu treffende Gestalt, der alle Krankheiten auch hat, von denen ihm irgend jemand zu klagen weiß, ein lebendiges Siedenhaus.

In Monarchien ist der Spaliermeier ein üppig wucherndes Gewächs. Er macht sich einen Lebensberuf daraus, staunendes Publikum zu sein, wenn eine Durchlaucht ankommt und abreist; zur Not nimmt er auch mit einem Hofmarschall oder Leibjäger, ja mit einer leeren Postkutsche vorlieb, wenn er nur staunen, den Hut abziehen und sich verneigen darf.

Unter dem Namen Schlaumeier treten wir schließlich selbst in den Meierorden, denn es wäre langweilig, die Menagerie bis zum letzten Affentafel fortzusetzen. Der Schlaumeier läßt seine Kollegen in den Wagen einsteigen, wünscht ihnen eine glückliche Reise, schlägt die Wagentüre zu und geht seinem Schöpplien nach, aber an den Tisch, wo nur die Gerechten sitzen.

Die Clique.

Krähen haben Augen nicht ihrer Schwester vom Gesicht!
Gegenteils hört man sie schreien: „Lasset fünf gerade sein!“



Geehrte Redaktion!

Im Zeichen des Säufers haben sich heuer die Nationalratswahlen vollzogen. Von diesen wollen wir Besseres hoffen, wenigstens, was die Reuen sind, als von jenem, denn vom heurigen Neuen spricht man bereits nichts Gutes. — An vielen Orten ging's grimmig zu, sodaß Schulpflege, Gemeinderat, Armenpflege und weis ich was für Obrigkeiten Zeugnisse geben mußten, was der oder jener für ein tüchtiger Kamerad sei. —

Die Auebländer haben Sorg' zu ihren Aueblen und darum ihrem Jäger das Jagdpatent wieder erneuert und hoffen, das Waidwerk tröste ihn für alles Z'leidwerk und er werde keine Böcke mehr schießen.

In Basel brauchen sie „loi Nationalrat itte, woil mer z' Stueggert aa keine hott“, drum weigern sie sich beharrlich, welche zu wählen. Thun sie's aber doch, so haben sie natürlich einen hohen Zoller im Auge.

Im Oberaargau wohnen bekanntlich die politischen A B C-Schützen. Das haben sie bei diesen Wahlen bewiesen. Erst wählten sie die zwei D: Dinkelmann und Dürrenmatt. Jetzt folgen G. und H.: Gugelmann und Hofer. — Der Buchst Ueli wird sorgen, daß die Verhandlungen in der sauren Gurkenzeit im Nationalratssaale kein Gähnen aufkommen lassen.

Das A und das O in der Calvinstadt wird immer die Demokratie bleiben, sie heißt auf französisch: Ador und Odier. Bei Ihnen in Zürich endlich hat man die Wähe feierlich geteilt, die politischen Färber kamen alle zu ihrem Recht: dunkel-liberal, weißblau-demokratisch, grünlich-rot-sozialistisch, womit ich verbleibe Ihr wohlgerogener Trulliker.

Was abhilft.

Daß doch den Zoll der Teufel hol! O je! — Tarif es geht dir schief, Ich weiß auf Ehr', was hilfreich wär! Der Staat sei g'scheid und habe Schneid, Erkläre frei die Schmugglerei. Es ist nicht schwer: „Ballone her! „Dann steigt Tabak und Saß und Paß und Holz und Wein heraus, herein.“ Und was man nicht und würgt und ist und Blei und Zink geht Alles stink Und ungeniert, ob's schneit und friert, so pfeilgeschwind durch Sturm und Wind, Troß Berg und Klust hoch in der Luft. Der Grenzpfahl ist dann bloß noch Mist. Wer Tag und Nacht an Grenzen wacht, sei stink und fix, es hilft ihm nix. Dann ist man frei vom Zollgeschrei. Der Bundesrat sei gleich parat, Und laufe gleich auf einen Streich Ballonzug an, soviel er kann; Und wenn er's thut, dann ist es gut! Sonst bringt das Referendum den Zoll gewiß am End um.

Bisj: Che, Sepatoni, daß ebe n'au wieder emol is Dof ine woge, heßt gwöß au e bezli Stallbann übercho, as mer Di eso e vertauferedi Lengi nome gseh het.

Sepatoni: Jo wäsch, Du most mi nid chögli, bisjt zwor meni eber giftig hüt, aber wend Du no döstischt mit subere Fäek is Dof goh, mös'tischt au s gonz Johr dehenn i de Stode ine hofe.

Bisj: Was i mel, most Du em s'chögli hüt gad au nid vorha, was i ha welle säge, isch jez au wahr hend's z'Bein obe die neu Schuel-suspention oder wie mer dem Ding sat, agnoh, wed doch au nid seh.

Sepatoni: Waul, waul, agnoh hend sis, aber wäsch, das mol isch es nome wie seb mol, wo's hett sölle e so verfluemerte Schuelvoog geh, b'Wedgnossenschaft hett das mol gar suber nüz z'läge, weder s'Göld z'schide, was em versproche hend.

Bisj: Globst, jo wenn's no nid e so en chähere Vogt gett, vom Göld will i no lögel säge, aber nebes Löfels wed waul au no dra chlebe, wie bi allem wo vo Bern chond.

Sepatoni: Wottst doch au gar nie nebes neus, heft enard recht, god mer gad au ase, jez mos i aber goh, leb waul, i löß b'Kathrinasefa grüeke.

Bisj: Jo, ond Du mer d'Umerei au, chönd zonis.